

MANGNAI ZHEN

Strom ist der einzige Luxus in dieser Höhle von Zimmer, eine nackte Glühbirne hängt in der Mitte der mit Goldpapierchen bekleisterten Decke. Fünf Eisengestelle stehen an den Wänden. Dünne Schaumgummimaträtzchen darauf lassen uns annehmen, es handle sich dabei um Betten. Es ist dreckig. Öffne ich die Tür, spüre ich den feinen Nieselregen, vermischt mit winzigen Partikeln von Kalk, sodass beim Gang über den Hof mein Pullover nicht bloss feucht, sondern auch grau berieselt wird. Unfreiwillig halten sich bloss wenige Leute im Freien auf. Kein Wunder. Auch vor zwei Stunden, als der Regen noch nicht eingesetzt hatte, glich Mangnai Zhen einer Geisterstadt. Die meisten Häuser sind verlassen, eingestürzt oder mit Abfall übersät, zwischen den Ruinen aber leben Menschen. Mindestens die Hälfte läuft mit Atemschutzbinden durch die elenden Strassen, die Sonne liegt konstant hinter einem Schleier aus Dreck und Asche verborgen. Alle paar Minuten detonieren Sprengungen in den Bergen rund um das Dorf, es wird im Untertagbau Kalk gewonnen. Wir dürften auf 2500 Meter Höhe liegen, wie wissen es nicht, der Ort wird in keinem Reiseführer erwähnt. In den wenigen Läden werden Seifen, Shampoo, Bier und tausend verschiedene Sorten Zigaretten angeboten. Ich frage mich, wo zum Teufel die Frauen die Lebensmittel kaufen; jene Frauen, die in Kopftücher gewickelt auf der Strasse Steine schaufeln, um Schlaglöcher auszubessern. Wo ist das Gemüse, wo das Obst?

Wenn ich nach draussen blicke, sehe ich graue Höfe mit grauen Jeeps darauf, graue Gebäude und einen grauen Himmer. Kein schöner Land. Aber Strom haben sie hier oben in Mangnai Zhen, im Sperrgebiet. Was braucht man da noch Sonnenlicht, wer will denn hier das Fehlen von Pflanzen beklagen: der Fernseher zeigt, wie schön die Welt sein könnte.

Wie die Sonne aussähe, wäre sie nicht von Dunst und Smog und Asche verdeckt, und wie schön Pflanzen sein könnten, sähe man sie ohne Sand und Kalk in ihren Farben erstrahlen.